

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralaussschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschahbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau. Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (A.-L.-L.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zu- endungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (A.-L.-L.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den

Buchhandel 1.50 M., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Nieder- lagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellen- gefuche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Auf- träge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 12.

Leipzig, 17. März 1916.

15. Jahrgang.

An unsere Leser

Um rechtzeitige Erneuerung des Bezugsrechts für das 2. Vierteljahr 1916 April-Juni wird höflichst gebeten, damit unliebsame Unterbrechungen in der Zustellung, die auf verspätete Bestellung zurückzuführen sind, vermieden werden. Postbestellschein liegt dieser Folge bei. Wer die Rechnung über die Bezugsgebühr vom Verlag erhielt und an diesen bezahlt, wolle behufs Vermeidung von Doppel- lieferung bei seinem Ortspostamte nicht bestellen — die Ueberweisung geschieht wie bisher von hier aus; man gebe in diesem Falle den Postbestellschein an einen Ge- sinnungsgenossen mit einer Einladung zum Bezuge der Wartburg weiter. Für jeden dadurch gewonnenen neuen Leser ist dankbar der

Verlag der Wartburg

Zu Gott!

Daß sie in Sturm und Blüten
Nicht doch zusammenfällt,
Du Geist des großen Guten
Hab' acht auf deine Welt!

Das heilige Licht zu würgen,
Sind Wahn und Haß bei Hand —
Du stelle dich zum Bürgen
Für unser Seelenland!

Daß nicht die Knechtsgewalten
Unwachsen, schattenblind,
Und Nacht und Nachterkälten
Des Lichtes Henker sind.

Der sich die Morgenflammen
Zu seinen Rossen fñhrt,
Dess' Geist kann nicht verdammen,
Was er im Wappen fñhrt!

Gustav Schüller

Liebe und Leid

Noch donnern vor Verdun die deutschen Kanonen.
Immer enger umschließen die deutschen Feuerreihen die
starke Festung an der Maas. Schon rollen die großen
Sazarettzüge mit Verwundeten gefüllt, der deutschen Hei-
mat zu, und es füllen sich die Spalten der Zeitungen mit
den Traueranzeigen gefallener Helden. Wo die Gewalt

des Krieges vorstößt, folgt ihr das Leid auf dem Fuß.
Fern von den Maasabhängen sausen die Kugeln und tief
im deutschen Land wird wieder der Trauer um liebe An-
gehörige so viel mehr. Der Krieg hat uns jede fröhliche
und zuversichtliche Lebensstimmung, wie sie sich auf die
früher so freundliche Außenseite der Dinge gegründet
hatte, schwer getroffen, wenn nicht zerstört. Wir sehen
überall Leid, Leid, Leid. Es ist uns, als gäbe es in der
ganzen Welt nichts anderes; denn man sieht mit dem
von der Leidenschaft getriebenen Auge gar nichts anderes
mehr, als was der Leidenschaft Recht gibt. Wie viele
gibt es nur in dem Vaterland und in der ganzen andern
Welt, die in dem innersten Kern ihres Lebens mit ge-
troffen wurden von einer Kugel, die ein Leben traf, das
ihnen teuer war? Je unerwarteter und je später nach
langer gerechtfertigter Hoffnung dieser Schlag die Seele
trifft, um so tiefer und um so schwerer trifft er sie. Wenn
alles Leben bestehen und glücklich werden will, wie
schmerzlich ist dann der Lebensnerv verletzt, wenn es ge-
rade an dem Punkt getroffen wurde, wo das Leben seine
empfindlichste Stelle hatte, weil sich da aller Stolz, alle
Freude und alle Hoffnung vereinigte?

Nun liegt es in der Art der Seele, daß sie sich gegen
einen solchen Eingriff in ihren Lebensumkreis zur Wehr
setzt. Wie der Körper an eine von außen her verletzte
Stelle das Blut mit seiner Heilkraft schießt, wie er gegen
eine jede Ansteckung heilsame Gegenmittel anbietet, so
sucht auch die Seele ihr Gleichgewicht, das der Eingriff
des Leides gestört hatte, durch Selbsthilfe wieder herzu-
stellen. Immer antwortet sie stark auf einen jeden
solchen Reiz, der in einem schweren Schlage liegt. Frei-
lich ganz verschieden ist diese Art, je nachdem die Seele
geartet ist. Mancher bricht in stürmisches Klagen und
Jammern aus; so groß wie der Schlag, ist auch die
Kraft ihres Schreies. Wie ein wunder Löwe brüllen sie
auf, sodas ihre Umgebung erzittert unter der Gewalt ihres
Schmerzes. Andre wiederum antworten auf ein solches
Leid mit Zorn und Haß; sie sind gleichsam beleidigt da-
durch, daß auch sie wie gewöhnliche Menschenfinder das
Leid anzutasten wagte, die sich doch unberührbar durch
es diinkten. Nun schäumt ihr Zorn auf und sucht einen
Schuldigen, an dem er Rache nehmen kann für diesen
Frevel. Sie suchen und brüten, bis sie irgend einen ge-
funden haben, der in Verbindung zu stehen scheint mit
ihrem Unglück, und lassen an ihm ihre Wut aus. Und

Kgl. Bibliothek 18. III. 16

IV Q

wenn ihnen solches nicht gelingt, dann wirft sich ihr Zorn, noch durch diese Erfahrung verdoppelt, auf irgend einen Menschen in ihrer Umgebung, an dem sie ihr Mütchen fühlen können. Frauen, Kinder, Untergebene müssen dann oft wehrlos stille halten, bis sich die Kraft des Unmutes ausgetobt und der wilde Sinn beruhigt hat. So bitter solches für diese Opfer ist, der rasende See beruhigt sich, wenn er sein Opfer gefunden hat. Auf den Stoß von außen, den das Leid ausgeübt hat, ist der Gegenstoß gefolgt und die Seele kommt wieder langsam ins Gleichgewicht. Schlimmer ist es freilich, wo zu solchem Auswüthen des Schmerzes kein Gegenstand vorhanden oder wo die ganze Anlage der Seele so beschaffen ist, daß sich ihr dieser Ausweg versagt. Dann würgen arme Menschen ihren Kummer in sich hinein und verarbeiten ihn in sich selbst, so gut es gehen mag. Oder aber sie tragen ihn ganz still unter einem gleichgültigen Angesicht, ohne daß die Wohltat des Klagens oder der Träne ihn lindernd löst. Mancher hegt und pflegt ihn auch wie ein Schoßkind und lebt sich in eine trübe und harte Stimmung hinein, die seine ganze Seele umdunkelt und erkaltet. Dann siecht die Seele langsam dahin; sie ist an Selbstvergiftung gestorben, weil sie dem Gift der Verbitterung keinen Ausweg verschafft und kein Gegengift entgegengestellt hatte.

Der einzige Ausweg für eine vom Leid heimgesuchte Seele ist die Liebe, sobald sie sich einmal wieder fürs erste gesammelt und vom Aergsten erholt hat. So verteilt sich am leichtesten die angesammelte Kraft der bitteren Gedanken an unser eignes Geschick, wenn wir sie auf dem Weg mit leidender Liebe nach außen hin ableiten. Wir werden den Schmerz nur in dem Maße los, wie wir uns selber loswerden, indem wir unsere Aufmerksamkeit auf Menschen um uns herum richten, die leiden wie wir oder leiden mehr als wir. Man sträubt sich zunächst mit allen Kräften gegen eine Entladung der schmerz erfüllten Seele überhaupt und dann gegen diese besonders. Aber bald merkt man es, wie gründlich und wie wohltuend sich die Seele befreit, wenn sie sich andern hingibt. Und hat sie es zuerst rein aus Verzweiflung und aus Selbstsucht getan, die das eigne Leid los werden will, dann lernt sie es bald um der andern selber willen tun, die es bedürfen, daß man sich ihrer annimmt. Dann wird man auf einmal gewahr, daß man schon ein paar Stunden oder ein paar Tage lang gar nicht mehr so stark wie früher an das gedacht hat, was man sonst bei Tage und Nacht, am Morgen und am Abend mit einer bitteren und wehmütigen Art von Freude gehegt hatte. So braucht Leid Liebe, um an ihr langsam zu sterben. Leid löst sich in Liebe auf und wird so zu einer Bereicherung und Vertiefung des Lebens, für die man nach einiger Zeit anfängt dankbar zu sein. Dann tut sich langsam ein Sinn auf, der das Erlebnis des Leides mit der Erfahrung der Liebe verbindet. Und wenn sich dann die Gedanken darüber vertiefen, erscheint auf einmal das Antlitz Gottes, der uns schlägt, damit wir über uns hinauswachsen in die Anteilnahme an allem, was da leidet hinein. An Orten, wohin wir unsere Liebe tragen können, fehlt es in diesen schweren Zeiten des Krieges nicht. Die Art, wie wir helfen und lieben, ist so mannigfaltig wie die Not und das Leid selbst: hier mit einem Wort, dort mit Geld, dort wieder mit einem Dienst. In solcher Liebe trifft sich das Leid von beiden Seiten: das Leid der einen, die es mit Liebe überwinden wollen, und das Leid der andern, die vorläufig einmal noch Liebe nötig haben um über das Erste

hinwegzukommen. Denn wie Liebe Leid braucht, um sich auszuwirken, so bedarf Leid der Liebe, um wieder den ersten Mut zum Weiterleben und Bestehen zu finden; und hat Leid erst wieder solchen festen Stand gefunden, dann mag es sich wieder weiter in nie endendem Kreislauf in liebevoller Fürsorge für fremdes Leiden erziehen.

Niebergall

Der Krieg als Erzieher zum konfessionellen Frieden

(Schluß.)

2.

1. Der konfessionelle Frieden, den wir zur Zeit genießen, versteht sich nicht von selbst. Denn der konfessionelle Zwiespalt, den uns Gott auferlegt hat, spielt bei uns Deutschen eine größere Rolle als in jedem anderen Volk. Die Trennung, der Wettbewerb spornt zwar gegenseitig den kirchlichen Eifer an und bewahrt beide Teile vor der religiösen Versandung. Auch hat sich gerade in Deutschland, zumal in Preußen, die religiös begründete Toleranz früher als anderwärts herausgearbeitet und staatsrechtlich Geltung verschafft. Aber der Zwiespalt hat doch auch die politische Entwicklung Deutschlands durch Jahrhunderte gehemmt; das Blut und die Tränen des dreißigjährigen Krieges haben es verschuldet daß wir erst heute dran denken können, uns als Weltmacht durchzusetzen, daß wir heute gezwungen sind, uns mit Hilfe des Schwertes durchzusetzen. Ja welche Opfer an Zeit, Geld, Papier, Kraft und Leidenschaft hat der Konfessionskrieg auch in der allerneuesten Zeit gekostet! Der Krieg war so heftig geworden und hatte uns in Deutschland und in Oesterreich politisch und religiös zu Zeiten so stark gegen einander aufgebracht, daß uns mitunter bange war: wie wird es gehen, wenn einmal die große Not kommt? Werden wir genug Kraft und Gemeinschaftsgefühl besitzen, um sie vereint zu tragen und zu überwinden?

Die Not kam und die Not stieß auf ein einiges Volk. Der Krieg gilt dem Deutschtum, gleichviel, ob es evangelisch oder katholisch gesinnt ist. Darum hat auch ganz Deutschland den Krieg auf sich genommen, führt ihn mit Einem Geist, mit Einem Mut, ohne Unterschied der Konfession, führt ihn so, daß zwischen den Konfessionen selbst tatsächlich Friede herrscht.

Dabei ist allerdings einzuräumen: der konfessionelle Friede ist nicht grundsätzlich errungen, sondern wird nur tatsächlich gehalten. Und daß er gehalten wird, ist an sich keineswegs ein Verdienst der früheren Gegner. Sondern man hatte und man hat einfach keine Zeit für den kirchlichen Kampf. Auch ruht der politische Streit, der mit dem konfessionellen weithin in Wechselwirkung steht. Gewerbsmäßige Konfessionskämpfer stehen im Feld und haben dort vollauf Verwendung für ihre überschüssige Kraft. Wo die Neigung zum konfessionellen Streit gleichwohl zu Tage tritt, kommt der Zensor und erzwingt den Frieden. Aber zugleich wurzelt doch auch das Gefühl der Verantwortlichkeit zu tief, als daß es jemand ernstlich wagte, unser Volk, das um die Grundlagen eines ganzen Lebens, um sein Leben selber ringt, jetzt mit den konfessionellen Händeln zu belasten. Es hieße, die große Zeit entweihen, es hieße, gegen unser kämpfendes Heer freveln, stünden jetzt Evangelisch und Katholisch nicht zusammen.

2. Die Gemeinschaft äußert sich vor allem in unserm Heer. Unsere Soldaten nehmen die Verschiedenheit der

Konfession als unabänderlich, als selbstverständlich hin. Es gibt Menschen mit schwarzen und mit blonden Haaren, es gibt Preußen und Bayern, warum soll es nicht auch Protestanten und Katholiken geben? Der eine betet nur zu Gott, der andere ruft auch Maria an; der eine betet mit, der andere ohne Rosenkranz: diese und sonstige Unterschiede bestehen, aber man stößt sich nicht weiter daran. Zum Teil aus religiöser Gleichgültigkeit nicht. Aber mit der konfessionellen Sonderart sind doch zugleich Heimatgedanken und andere Güter der Pietät verbunden, an denen selbst kein gleichgültiger Soldat rüttelt. Und nachdenkliche erkennen, daß kein sfalls der Schützen-graben die Stätte und keinesfalls sie dazu berufen sind, den großen weltgeschichtlichen Konfessionsstreit zum Aus-trag zu bringen. So bleibt jeder, wie er ist, und achtet zugleich die Konfession seines Nachbarn. In den ersten Monaten des Krieges, solange das Kirchenwesen noch unzulänglich geordnet war, haben auch sehr häufig interkonfessionelle Gottesdienste stattgefunden. Die Geist-lichen waren überlastet, und auch den Truppen stand wenig Zeit zur Verfügung; da haben sich die Pfarrer brüderlich in die Arbeit geteilt und hier der evangelische, dort der katholische Divisionspfarrer vor den Truppen gepredigt, die sich ohne Unterschied der Konfession ver-jammelt hatten. Inzwischen hat sich allerdings die katho-lische Kirche für den Stellungsrieg eingerichtet, ihre grundsätzliche Anschauung, wonach die eigentliche Form des Gottesdienstes die Messe und dem Katholiken die Teilnahme am Gottesdienst einer anderen Konfession ver-boten ist, wieder hervorgeholt und dem gemeinsamen Gottesdienst die Fehde angesagt. Von vereinzelt Fällen abgesehen, sind es heute nur noch die Begräbnisse bei denen die Soldaten evangelischen und katholischen Glaubens gottesdienstlich mit einander verbunden sind. Diese Entwicklung, die Wiederaufrichtung der konfessio-nellen Schranken, muß lebhaft bedauert werden. Natür-lich hat der gemeinsame Gottesdienst an den Takt des Predigers bestimmte Anforderungen gestellt. Der katho-lische Prediger durfte nicht Maria als Schutz und Schirm wider alles Urge, der evangelische durfte nicht von Luthers Kampf wider das Papsttum predigen; das kon-fessionelle Sondergut mußte ausgeschaltet werden. Aber es ließ sich mühelos ausschalten; denn die Erlebnisse auch die religiösen Erlebnisse sind im Krieg bei Prote-stanten und Katholiken wesentlich gleicher Art.

Indes, der gemeinsame Gottesdienst ist dahin; die Kräfte, die an seiner Beseitigung gearbeitet haben, haben ihr Ziel erreicht. Aber geblieben ist trotzdem jene Gleich-artigkeit des religiösen Erlebnisses. Der Krieg hat das Leben des Soldaten auf die letzten einfachsten Grund-begriffe zurückgeführt. Die religiöse Frage geht die Sicherung des Lebens, die Kraft und Klarheit der Seele an, und weiter nichts; nur daß denkende Geister außer-dem das Woher und Wohin, der Sinn des Lebens und der Sinn des Krieges beschäftigt. Auf diese gleichen, einfachsten Fragen findet der Protestant und der Katho-lik auch die gleiche, einfachste Antwort. Ein Religions-psychologe hat im Frühjahr des vergangenen Jahres Hunderte von Feldbriefen auf ihren religiösen Gehalt hin untersucht. Zu unsrer Freude konnte er von der starken Frömmigkeit berichten, die sich durch die Briefe zog; die Art dieser Frömmigkeit hat er dahin geschildert:

„Das spezifisch Konfessionelle, geschweige denn Dogmatische tritt zurück. Viele Briefe atmen einen starken religiösen Ton, geben ge-

radezu religiöse Erlebnisse wieder, aber die konfessionelle und dog-matische Besonderheit verschwindet. Auch Katholiken schreiben nicht anders als Protestanten. Es ist, als wie wenn die Religion in ihrer Ursprünglichkeit vor ihrer dogmatischen und konfessionellen Zeit wie-der aufstünde, das fromme Empfinden, wie es der Menschenseele an-geboten ist, „in allerlei Volk“. Die Religion als frommes Abhängig-keitsgefühl, als Gottvertrauen, Dankbarkeit für Behütung und Hilfe, als Ewigkeitshoffnung, als Hingabe aus Pflicht gegen Gott und Vaterland. Das Lutherlied mit seinem wundervollen Trost gegen eine ganze Welt ist ein Kriegs- und Marschlied auch für die Katho-likern im deutschen Heer geworden. Einem Amerikaner fällt es auf, daß die deutschen Requiemlieder beim Einmarsch in das eroberte Ant-werpen „Eine feste Burg“ singen. Die Weihnachtslieder wurden draußen an der Front Gemeingut außerhalb jeder Konfession. Katho-lische Feldprediger reden zu konfessionell gemischten Truppenteilen und umgekehrt. Ein jüdischer Feldprediger hält, weil gerade kein anderer zu haben ist, einen Gottesdienst mit Protestanten und Katho-likern. Er läßt das Lutherlied und das altniederländische Dankgebet singen. Von dem, was er in seiner Rede sagte, bezeugt ihm nachher ein christlicher Kollege, daß er es auch nicht anders gemacht haben würde.“

Das bedeutet denn freilich eine gewisse Verein-fachung, Rationalisierung, Entkonfessionalisierung der re-ligiösen Gedanken und Gefühle; und man versteht, daß diese Entwicklung den katholischen Klerus mit Sorge erfüllt. Aber gleichviel, ob sie vor dem Dogma Stand hält oder nicht, sie liegt tatsächlich vor und beweist, daß in der Anst und Not des Krieges selbst die frommsten Soldaten, ihr Ende jeder Zeit vor Augen dem Tod näher als dem Leben, nicht danach fragen, wie sie vom Stand-punkt der Kirche aus gesinnt sein sollen; woran sie sich halten, das ist „Gott und die Seele“, die Seele und Gott,“ weiter nichts. Dabei handelt es sich keineswegs um einen Notbehelf. Im Krieg geschieht viel bloße Not-standsarbeit; aber die Seele durchlebt umgekehrt ihre schwerste, ihre entscheidende Zeit und bedarf der kräf-tigsten Kraft. Wenn sich jetzt, im Krieg, die Religion als „frommes Abhängigkeitsgefühl, als Gottvertrauen, Dankbarkeit für Behütung und Hilfe, als Ewigkeitshoffnung, als Hingabe aus Pflicht gegen Gott und Vaterland“ bewährt, dann sprudelt in diesen Kräften der eigentliche Quell der Religion und des Christentums. Wenn aus diesem Quell Protestanten und Katholiken ihre Seele stillen, so beweist das, daß ihre Seele von Haus aus nicht protestantisch und katholisch, sondern christlich, auf den lebendigen Gott, den Vater Jesu Christi, hin gerichtet ist. Hinter den verschiedenen konfessionellen Gewändern ist die Frömmigkeit tatsächlich auf den glei-chen Ton gestimmt, durch die getrennten Konfessionen zieht sich tatsächlich ein starker religiöser Gemeinbesitz. Das wird durch die Erlebnisse unsrer Krieger unwider-lealich dargetan. Damit sind aber auch die Voraus-setzungen, die Möglichkeit, die innere Grundlage des konfessionellen Friedens nachgewiesen: wenn anders man diesen Frieden will.

3. In der Heimat ist, was Opfermut, Ausdauer, Geist und Begeisterung anlangt, zwischen Protestanten und Katholiken kein Unterschied; hier gibt es in der Tat „nur Deutsche.“ Mag sein, daß sich einzelne katholische Kreise dem vaterländischen Aufschwung anfangs nicht ohne Vorbehalt angeschlossen haben.

Von der Zensur gestrichen.

Heute steht es aber so, daß unsre katholischen Volksgenossen, wie im Feld, so auch in der Heimat rückhaltlos mit uns eintreten für unser gutes, heiliges Recht, für die Kraft und Größe unsres

Vaterlandes. Die Schmähchrift der französischen Katholiken ist von unsrer ultramontanen Presse als „eine einzige große Lüge“ gebrandmarkt worden. Die deutschen Bischöfe haben in vielen Kundgebungen ihre Liebe zum deutschen Vaterland bezeugt und von ihren Gemeinden opferfreudige Liebe gegen das Vaterland gefordert. Katholische Vereine arbeiten mit all den andern konfessionellen und nichtkonfessionellen Vereinen daran, unser Volk zur Ueberstehung des Krieges zu erziehen und zu befestigen. Vor allen andern hat der Volksverein für das katholische Deutschland bis Ende März vorigen Jahres 2¹/₂ Millionen Kriegsschriften verbreitet, die hauptsächlich die Heimat über die Weltlage und die Weltpolitik, über die wirtschaftlichen Pflichten und anderes der Art belehrten. Um noch Einzelnes zu nennen:

Von der Zensur gestrichen.

Auf dem heißen Elsäßer Boden hat sich der Bischof von Straßburg dazu verstanden, etwaige französische Neigungen seiner Pfarrer scharf zu verurteilen und Maßregeln zur fortschreitenden Verdeutschung seines Sprengels zu ergreifen; und der Bischof von Metz hat die Entfernung der Standbilder der Jungfrau von Orleans aus den Lothringer Kirchen empfohlen, seine Pfarrer ersucht, die französische Aussprache des Lateinischen zu vermeiden, in seinem Amtsblatt zu dem französischen endlich auch den deutschen Text seiner Verordnungen gefügt und dergleichen mehr. Das große vaterländische Erlebnis hat die deutschen Katholiken nicht anders als die deutschen Protestanten mit sich fortgerissen. Wir zweifeln nicht an der Echtheit des Erlebnisses und trauen es den deutschen Katholiken in keiner Weise zu, daß sie nach dem Krieg dem deutschen Reich irgendwie ihre besondere Rechnung präsentieren werden.

Auch den konfessionellen Frieden hat die katholische Presse in der Hauptsache gehalten. Wir Protestanten waren hier mit unsern Ansprüchen im Laufe der Zeit freilich sehr bescheiden geworden. Rühmen wir es doch schon als eine Tat besonderen Entgegenkommens, wenn der Dualismus des Religionsbekenntnisses, der über Deutschland verhängt ist, nicht mehr auf den Teufel, sondern auf „die Vorsehung“ zurückgeführt wird, wenn man den Protestantismus als vorhanden anerkennt, so daß man sich mit ihm einrichten müsse. Das sind freilich nur leise Ansätze zur Verständigung; aber selbst sie waren wir vor dem Kriege nicht gewöhnt. Einzelne Schriftsteller und Blätter sind noch weiter gegangen und haben sich z. B. zu dem Wunsch aufgerafft, daß „die großen christlichen Konfessionen Deutschlands, die draußen im Felde brüderlich vereint den schweren Kampf kämpfen für unsere Freiheit gegen mächtige verbündete Feinde, nach dem Krieg Schulter an Schulter weiter kämpfen im Weltkrieg der Geister um den christlichen Glauben und die christliche Moral.“ Sogar dem Wunsch ist man in der katholischen Presse häufig begegnet, der konfessionelle Burgfriede möchte gewahrt bleiben und nach dem Kriege zu einem heiligen Gottesfrieden erweitern. Die „Stimmen der Zeit“, wie sich die „Stimmen aus Maria-Laach“, das deutsche Jesuitenblatt, jetzt nennen, preist den Burgfrieden als ein „Friedensbild von geradezu traumhafter Schönheit, wie es seit Jahrhunderten in Deutschland nicht mehr gesehen wurde“, und bezeichnet es als den sehnlichen Wunsch aller, die unser Volk und

Land lieb haben, daß dieser Friede auch nach dem Krieg Bestand habe und völlig ausgebaut werde.

Freilich, man braucht nur einen Blick auf die Bedingungen zu werfen, unter denen sich die katholische Presse diesen sehnlichen Wunsch aneignet, und man erkennt sofort die ungeheuren Schwierigkeiten, die den Weg des dauernden Friedens kreuzen. Aber daß die Friedenssehnsucht solche Worte überhaupt gefunden hat, das beweist zu unsrer Freude, daß zwischen den beiden Konfessionen ein leidlicher Modus vivendi, trotz allem, im Bereich des Möglichen liegt.

Den Protestantismus eigens zu rühmen, ist nicht nötig. Die evangelische Kirche erstrebt dem Staat gegenüber keinerlei Sondergut; nach ihrer sittlichen Begründung und ihrer rechtlichen Verfassung ist sie mit dem Staat aufs engste verbunden, nach ihrem ganzen Geist dient sie selbstlos dem Besten unsres Volkes; so hat es sich von selbst verstanden, daß sie unserm Staat und Volk vom ersten Tag des Krieges an die Waffen des Glaubens zur Verfügung gestellt hat. Und den konfessionellen Frieden zu wahren, fällt uns deshalb nicht schwer, weil der heutige Protestantismus die dogmatische Ausschließlichkeit des Katholizismus und der altlutherischen Orthodorie abgestreift hat. Wir sind von der Richtigkeit unsres Heilsweges überzeugt, aber wir bestreiten die Möglichkeit und Erlaubtheit anderer Wege nicht und können deshalb dem Katholizismus vollauf gerecht werden. Die Kampfstellung, die wir bis zum Beginn des Krieges inne gehabt haben, war uns durch die Ansprüche des Katholizismus aufgezwungen worden.

Von der Zensur gestrichen.

3.

So genießt unser deutsches Volk denn seit anderthalb Jahren das seltene Gut des konfessionellen Friedens. Dabei gehorchen wir der Not, je länger desto lieber, auch dem eignen Trieb. Hätte der Kriege, wie wir anfangs gehofft hatten, nur zwei oder drei Monate gedauert, so ständen heute die Konfessionen vermutlich schon wieder klar zum Gesecht auf dem Plan. Der Krieg hat seine erzieherische Kraft in dem Maße vertieft, als er sich in die Länge gezogen hat. Das gilt von dem Gesamtgebiet unsres Volkslebens; das gilt auch von dem gegenseitigen Verhältnis der Konfessionen. War es aber anderthalb Jahre lang möglich, Frieden zu halten, so kann es auch noch länger, kann es auch nach dem Kriege nicht unmöglich sein. Unser Volk wird nach dem Kriege über der verzehrenden Fülle von Aufgaben, die seiner warten, vermutlich keine Zeit und kein Geld haben, den Konfessionskrieg wieder aufzunehmen. Es wird nach dem ungeheuren, gemeinsamen Erlebnis, seinem Glück und seiner Not, auch kein Verständnis dafür haben, daß gerade um das Innerste des Menschen, um seine Religion, von neuem Streit entbrennen soll. Aber es wird auch positiv danach begehren, dem Burgfrieden seine Fortsetzung im heiligen Gottesfrieden zu geben.

Wir hoffen, wünschen, bitten, daß dies Werk gelinge. Leicht wird es nicht gehen; denn Protestantismus und Katholizismus bleiben auch nach dem Kriege zwei grundverschiedene, entgegengesetzte Prägungen desselben christlichen Gedankens, demgemäß wird sich auch die praktische Wirklichkeit nach dem Kriege, wie vorher, verschieden ausnehmen, je nachdem unser Blick evange-

lich oder katholisch geschärft ist. Alle die Streitfragen, die uns vor dem Krieg getrennt hatten, schlummern jetzt nur, sind aber nicht gestorben. Und wenn sie wieder auf-
erstehen, so werden sie gerade aus dem Krieg neues Leben geschöpft haben. So zum Beispiel das noch unerledigte Jesuitengesetz. Oder der Kampf um die freie, das heißt staatsfreie katholische Kirchenschule, der in den letzten Jahren vor dem Kriege eingeleitet war.

Von der Zensur gestrichen.

Greift man diese und andre Fragen mit leidenschaftlicher, ungeschickter Hand an, so schlagen alsbald die Flammen hell empor. Glatt lösen kann man sie nicht; es wird darauf ankommen, ob man sich dazu versteht, die Prinzipien zurückzustellen und sich mit einem ehrlichen Modus vivendi zu begnügen.

Wird es recht, wird es sittlich erlaubt sein, das zu tun? Wer diese Frage verneint, hat die grundsätzliche Klarheit auf seiner Seite. Aber er zwingt zugleich die Parteien, daß sie die Waffen wieder aufnehmen. Die Lehren, die uns der Krieg erteilt hat, werden auf uns Protestanten so stark nachwirken, daß wir bereit sein werden, die Austragung der prinzipiellen Gegensätze zurückzustellen und dem Frieden unser Opfer zu bringen.*)

Von der Zensur gestrichen.

Am 1. August vorigen Jahres, als sich der Beginn des Krieges zum ersten Mal jährte, hat der Kaiser in seiner Botschaft an das deutsche Volk die Worte gesprochen: „Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest.“ Gott gebe, daß dieses Wort auch im gegenseitigen Verhältnis der zwei christlichen Konfessionen zur Wahrheit werde! Protestanten und Katholiken haben Großes erlebt, als Deutsche und als Christen. Zu den großen Erlebnissen gehört auch der konfessionelle Friede. „Im Herzen fest“ für die Glaubenswahrheit eintreten, die jeder für sich erlebt hat, und „ehrfürchtig“ dem andern und seinem religiösen Erlebnis begegnen: das gibt bleibenden Frieden.

Johannes Kübel

Eine Fahrt an die Westfront

2.

Wohlfahrts-Einrichtungen und Denkmäler in Belgien

Wie die Kriegslazarette, so sind auch die anderen Wohlfahrtseinrichtungen in Belgien in muster-gültiger Verfassung. Das gilt vor allem für die vielen Soldaten- und Seemannsheimen.

In Gent ist neben dem alten, von den Belgiern übernommenen Soldatenheim ein neues in den schönen Räumen des früheren „maison liberale“ geschaffen, in dem alles, was für solch ein Heim angenehm und notwendig ist, von vornherein gegeben ist: große, luft- und lichterfüllte Säle, behagliche Ruheplätze, gediegene Ausstattung. 76 deutsche Tageszeitungen und viele Zeitschriften liegen aus, Spiele und einfache Musikinstrumente erfreuen das Herz des Kriegers. Sie sind die am meisten begehrten Gegenstände, in allen diesen Heimen hört man es, und es ist noch immer Mangel an ihnen.

*) Diese grundsätzlichen Fragen eingehend zu behandeln, ist uns leider zur Zeit nicht ermöglicht.

Die Wände sind von Künstlerhand mit Feldherrnbildern geschmückt, und in jedem Sale fühlt man die liebevoll ordnende Hand, so daß es begreiflich ist, daß dies Soldatenheim zahlreich besucht wird.

An Vornehmheit der Ausstattung und des Innenschmuckes ist ihm das Brüsseler freilich noch überlegen, denn hier hat man die mit künstlerisch wertvollen Gemälden und Zeichnungen versehenen Räume eines belgischen Künstlerhauses zum Soldatenheim gemacht.

Das erste Seemannsheim sah ich in Brügge. Nach seiner Art und Unordnung findet man dann die ganze Küste lang solche Heime. Ein großer, mit Steindrucken und Zeichnungen geschmückter Erfrischungsraum, Lese- und Schreibzimmer, eine tadellose Verpflegung — die teuerste Speise kostet 55 Pfennige — Spielzimmer, Büchereien, Zeitungen, die aus allen Gegenden Deutschlands kostenlos zur Verfügung gestellt werden, alles das macht diese Heime für Seeleute und Marinesoldaten anziehend.

Eine Streitfrage ist, ob man in diesen Heimen Bier oder ausschließlich alkoholfreie Getränke schenken soll. Während man auf der einen Seite die Soldaten gerne ganz vom Alkohol entwöhnt sehen möchte, macht man auf der anderen mit fragloser Berechtigung geltend, daß diese, wenn man ihnen in ihrem Heim ein Glas Bier vor-enthielte, andere Gastwirtschaften besuchen und sich dort hin gewöhnen würden.

Die Bedeutung dieser Soldaten- und Seemannsheimen, deren Besuch durchschnittlich auf je 2000 Mann täglich geschätzt wird, kommt einem so recht zum Bewußtsein, wenn man einen Gang durch die Straßen einer belgischen Stadt macht. Ueberall stößt man hier auf Kneipen, findet sie Haus an Haus und merkt sofort, daß es keineswegs einwandfreie Betriebe sind, die sich in ihnen austun. Dies Ueberwuchern und Lage Handhaben belgischer Kneipen erklärt sich daher, daß man in diesem Lande einer Erlaubnis für solch einen Betrieb nicht bedarf. Da schießen sie naturgemäß wie Pilze aus der Erde. Ihrem Schaden entgegenzuwirken, ist die wichtige Aufgabe der deutschen Soldatenheime.

Von anderen Wohlfahrtseinrichtungen ist in erster Reihe das Lazarett und Genesungsheim in den geradezu gewaltigen Räumen des Palastes der vor zwei Jahren verfrachten Weltausstellung in Gent zu nennen. Nun haben diese einst für einen ganz anderen Zweck gebauten Säle eine heilbringende Bestimmung gefunden. Hier ist Platz für 2300 Kranke, und das ist keineswegs eine fabelhafte Zahl, denn so viele haben tatsächlich hier bereits gelegen.

* * *

Ein Bild des tiefsten Friedens umfängt mich: eine Beguinage. Ein großer Hof mit grünen, mit unendlicher Sorgfalt gepflegten Vorgärten, einfachen, aber schmucken alten Häusern mit poetischen Giebeln, in der Mitte eine Kirche, eine kleine Stadt für sich, die gerade in dieser Zeit besonders romantisch anmutet. Wie ein Traum aus früheren Jahrhunderten, da man diese Ver- eine in niederländischen Städten gründete. Weder durch eine Ordensregel, noch ein klösterliches Gelübde gebunden, taten sich Frauen und Jungfrauen in besonderen, jedoch auf einem Hofe vereinigten Häusern zu einem weltabgeschiedenen Leben der Arbeit und des

Gebetes zusammen, widmeten sich der Jugenderziehung und schufen sich den Lebensunterhalt durch Stickerien und Spitzenklöppeln. Von der Kirche hart verfolgt, gingen die meisten dieser Vereine nach einer Zeit der Blüte wieder ein, vor allem die Männervereine der Beguini oder Begharden. Hier aber in Gent befinden sich, von den Schrecken des Krieges unberührt, noch zwei solcher Beguinagen.

Der Wunsch, diese Häuser und ihre Bewohnerinnen kennen zu lernen, ließ uns an mehrere Türen pochen. Ueberall wurde uns freundlich geöffnet, und aus der herzlichen Begrüßung und dem eingehenden, unbefangenen Gespräch, in dem wir uns bald mit den alten und jungen Frauen befanden, merkte man nichts von irgend welchem Argwohn, gar von irgend welcher Feindschaft gegen die deutschen Besucher. In dem einen Haus erstanden wir eine feine Handarbeit, in dem anderen von einem achtzigjährigen Mütterchen ein Glas mit eingekochter Fruchtarmelade. Während wir uns in einem kleinen Obergemach mit der Vorsteherin unterhielten, saßen unten die Frauen in einem großen Saal in gemeinsamen Gebet, vergaßen aber nicht dabei, ihre Handarbeit eifrig zu verrichten. Was allen diesen Häusern und Stuben, ob groß oder klein, gemein war, das war eine geradezu peinliche Sauberkeit, die sich besonders in den kleinen, heimischen Schlafkammerchen geltend machte.

Wir traten nach draußen. Die Abendsonne umschmeigte mit weichem Licht und Farben Hof und Häuser, auf dem großen grünen Platz weideten zwei Kühe, die Glocke der Kirche rief, ein Bild unbeschreiblich friedlichen Behagens mitten im Kriege in einem eroberten Lande.

Ein ähnliches bot sich noch an demselben Abend in einem kleinen malerischen Hause in Brügge mit wunderbarem Innenhof, in dem Rubens lange Zeit gelebt und geschafft haben soll. Jetzt bewohnt es ein junges Ehepaar, das in dem denkwürdigen, mit mehreren angeblich echten Rubens geschmückten Räume seine Eifore schänkt. Bei unserem Eintritt sahen wir einen jungen Offizier, der in seinem bürgerlichen Beruf Gymnasiallehrer ist, mit dem kleinen Jungen und dem hübschen Töchterchen der Wirtsleute Schularbeiten machen.

* * *

Zum Trost und zur Aufrichtung für die vielen Mütter und Frauen, die den Sohn oder Gatten in Feindesland gebettet wissen, möchte ich jetzt von Soldatengräbern und belgischen Kirchhöfen erzählen.

Unweit von Gnaeskerke stand ich auf einem deutschen Soldatenfriedhof. Er war ein Teil eines belgischen, aber ganz für sich bestehend, nur von deutschen Soldaten angelegt und besorgt. Keine belgische Hand darf solch Heldengrab, deren sich viele in Reih und Glied befinden, berühren, jedes Grab ist mit blühenden Blumen bepflanzt, duftenden Rosen, roten und weißen, still leuchtenden Vergißmeinnicht, hellen und dunklen Anemonen. Und alles mit solcher Liebe, daß einem ist, als spräche aus jeder dieser Blumen eine Seele. Die Gräber haben würdige Gedenktafeln, auf denen meist neben dem Datum und Ort des Fallens ein Bibel- oder ein anderes passendes Wort zu lesen ist.

Neben einzelnen Heldengräbern finden sich auch Friedhöfe, die ganz von den Deutschen angelegt sind. Mehrere, die ich sah, waren mit großen Denkmälern versehen, aus Quadern angefertigt, die aus den zerschossenen Kirchen der Dörfer genommen sind, die in der Feuerlinie liegen.

In Leffinghe fällt solch ein Denkmal in die Augen: eine hohe Säule, auf der oben das Eiserne Kreuz steht, und unter ihm die Orte, bei denen sich ein Marineinfanterieregiment besonders ausgezeichnet hat. Gerade die Marineinfanterie hat hier wie vor Antwerpen und Nieuport Heldentaten getan, die einmal mit goldenen Buchstaben in der Geschichte dieser Zeit prangen werden. Ueberhaupt, wenn man über diese Friedhöfe schreitet und liest alle diese Namen, die man nie vernommen — welch ein stilles Heldentum schreitet dann neben dem der allbekannten und berühmten großen Führer und Männer durch diesen Krieg hindurch! Oder wenn man daheim in seiner Zeitung liest: „In Flandern oder in Frankreich wurde ein Angriff abgeschlagen,“ gewiß, man liest es mit froher Befriedigung, aber welch ein Heldenmut welche Aufopferung und Treue bis zum Tode in diesem Abschlagen enthalten ist, das wird einem wohl erst ganz klar, wenn man mitten darin steht, oder wenn man in stiller Stunde zwischen den Gräbern eines solchen Heldenfriedhofes im feindlichen Lande einerschreitet. Bei Leffinghe wird ein Posten auch ein Marineinfanterist, schwer verwundet, er läßt sich verbinden und will dann sofort zu seiner Stellung zurück, die unter heftigem Feuer steht. Auf die erstaunte Frage des Arztes hat er nur die Antwort: „Aber ich bin doch noch nicht abgelöst.“

Aus diesem schlichten Wort des einen spricht die unbedingte Pflichttreue von Tausenden, die uns unsiegbarmacht.

Mit eigenartiger Tragik berührt es, daß der Schöpfer jenes Denkmals auf dem Friedhof von Leffinghe, ein junger und vielverheißender Architekt, unmittelbar nach der Fertigstellung seines Werkes fiel und seine Beerdigung zugleich die Einweihung für das Denkmal wurde.

In Zevokote ist ein Friedhof, der, ja ich möchte wirklich sagen, anheimelnd anmutet. Auch auf ihm ist ein Denkmal errichtet, ein großer Obelisk, den ein ganz einfacher Soldat entworfen und gemeißelt hat; die Seele des schlichten deutschen Kriegers spricht aus diesem Werk.

Es gibt auch andere Denkmäler im belgischen Lande, nicht so ernste, sondern mehr grotesker Art: die Granatsplitter, die man als Beeteinfassungen benutzt, die vielen angeschwemmten Minen, die man bald als Ornamente auf Säulen oder an den Eingängen großer Gebäude, bald als Riesenkübel oder als Blumentöpfe gewaltigen Umfangs erblickt, und aus ihnen die allerschönsten Blumen in gärtnerisch kunstvoller Anordnung sprießend. Viele von ihnen tragen kunstvolle oder humoristische Bemalung, auch scherzhafte Inschriften finden sich. „Hier bin ich, hier bleib ich“ war auf einer zu lesen.

Die schönsten Denkmäler aber sind die verschiedenen Kirchen, die in dieser Zeit eine besondere Bedeutung erhalten. Mit eigenen Empfindungen geht man jetzt durch die Kathedralen in Brüssel, Brügge, Gent oder

Antwerpen. Neben den belgischen Einwohnern überall deutsche Offiziere und Soldaten, die zu demselben Gott beten wie jene, wenn sie ihn sich auch freilich anders vorstellen und auch der Inhalt und Gedanke ihrer Gebete ein recht verschiedener sein mag. Unbekümmert um Nationalität und Konfession dienen diese Kirchen jetzt alle militärischen Gottesdiensten, und die meisten belgischen Geistlichen sind klug und einsichtig genug, sich mit Würde in veränderte Zeiten zu finden.

Aber alle Kirchen, die ich sah und besuchte, alle mit ihren Kunstdenkmälern, den noch vorhandenen und den still entfernten, mit ihren Gebilden in Marmor und Holz und Farbe, die Kathedrale St. Gudule in Brüssel oder St. Sauveur in Brügge oder St. Bavon in Gent, so schön und kunstreich sie gebaut sind, sie schwinden gegen den Kölner Dom. In seiner geschlossenen Einheit, seiner erst heiligen Schlichtheit und seinen himmelsstrebenden Pfeilern stellt er das echt deutsche Wesen gerade in dieser Zeit heißen Ringens dar, ist er das vollkommene Denkmal deutschen und christlichen Geistes zugleich.

Artur Brausewetter

Wochenschau

Oesterreich

Gefallen sind aus der Gemeinde Friedland i. B. Bruno Hermann Geißler aus Kunnersdorf, Emil Zimmermann aus Weißbach, Bruno Schlegel aus Raspenau, Alfred Helwig aus Dittersbach, Fritz Buder und Willibald Draba aus Friedland, Eduard Gärtner aus Berzdorf, Oskar Sittig, Jannitz und Lehrer Hub aus Neustadt a. d. Tafelfichte. Aus der Gemeinde Bodenbach: Paul Stürzebecher, Soldat im 103. sächs. J. R., gefallen im September bei St. Marie à Py. Aus der evangelischen Gemeinde Graz 1 starb in russischer Gefangenschaft (zu Pozkoje in Turkestan am 6. 1. 1916) stud. med. Gottlieb Tschaggert, Sanitätsführer, das 25. Todesopfer des Krieges aus der Gemeinde. Aus der Gemeinde Prag (deutsch): Pionier Emanuel Fischer, Sohn des Obmanns der Predigtstelle Lieben, gefallen am 6. Febr. in Frankreich.

Dinge, die in den Vorangst gehören. Wie uns aus Ober-Steiermark geklagt wird, scheint sich eine dortige k. k. Bezirkshauptmannschaft noch nicht recht dareingefunden zu haben, daß wir Krieg nach außen haben, und daß kleinliche Schikanierungen des Protestantismus doch nicht mehr recht zeitgemäß sind. Diese Bezirkshauptmannschaft pflegt nicht allein die Uebertretserklärungen zunächst einmal ein paar Wochen unerledigt zu lassen, sondern sie lädt auch die Uebertretenden vor, um festzustellen, „ob keine Geistes- oder Sinnesstörung vorliege.“ So z. B. geschehen bei dem Uebertritt eines 15-jährigen Mädchens, das jetzt nach Beendigung der Schulzeit der seinerzeit übergetretenen Familie, Eltern und Geschwistern, in die evangelische Kirche nachfolgt. Leider wurde uns nicht mitgeteilt, ob am Ende auch der Herr k. k. Bezirksarzt um ein Gutachten bemüht wurde oder ob der Jurist der Bezirkshauptmannschaft die Frage im eigenen Wirkungskreise entschieden hat. Die Bevölkerung aber fragt sich, ob es denn gerade gegenwärtig für die k. k. Bezirkshauptmannschaften nicht viel dringendere Arbeiten gäbe? Daß es doch für manche Leute so schrecklich schwer ist, umzulernen!

Das „Korrespondenzblatt f. d. kath. Kler. Oesterreichs“ (5), schreibt unter den „Kurzen Erledigungen“: „Die Kirchengehe sind sehr eint und sehr strenge. Bischofs-üre zu vertauschen, ist an sich unerlaubt. Um Geld und Gutes wegen schon gar nicht. Im Interesse der Kirche kann es Ausnahmen geben. Ob immer das Interesse der Kirche vorhanden ist, Deus seit. Der Klerus fühlt es, wenn Letzteres nicht der Fall ist. Aber der Klerus darf nicht reden und waat es auch gar nicht. Es stand besser um Kirche und Welt, als das freie Wort noch kein Verbrechen war.“ — Bekanntlich hat vor kurzem der Fürstbischof von Prag seine allerdings schon sehr gut besoldete Würde mit der noch viel einträglicheren des Fürstbischofs von Olmütz vertauscht.

Persönliches. Vikar Ernst Grober in Graslitz wurde am 5. März in sein Amt eingeführt.

Bücherschau.

Der Raummangel nötigt uns, mit den Bücherbesprechungen mehr Maß zu halten als bisher. Wir müssen uns daher bei vielen kleineren Schriften, denen wir sonst gern ein besonderes Wort mitgegeben hätten, darauf beschränken, sie im Schrifteneinlauf anzuzeigen, ein Zurückkommen auf die eine oder andere und ihre eingehendere Würdigung uns vorbehaltend. Die Schriftleitung.

Vater, du führe mich! Ein Konfirmandenbuch fürs Leben. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Unter Mitarbeit von Dr. Heber und Schuldir. Ulrich. Herausgegeben vom Lutherverein. 3. Aufl. Leipzig, A. Strauch. Geb. 3 Mk. 211 S.

Das ist eins der vortrefflichsten Konfirmandenbücher, die ich kenne. In zwei Teilen, die vom Glauben und der Liebe reden, enthält es eine große Fülle mannigfaltiger Aufsätze, Erzählungen und Gedichte. Altes und Neues ist hier mit Sorgfalt und Geschick zusammengetragen. Es bedürfte einer eingehenden Würdigung, wenn der Inhalt geschildert werden sollte. Da das hier nicht tunlich ist, müssen wir uns damit begnügen, zu versichern, daß alles geeignet ist, Konfirmanden wie Konfirmandinnen zu erfreuen, anzuregen und zu fördern; alles ist durchaus gesund, lesens- und behaltenswert. Nirgends mischt sich ein störender, aufdringlicher Ton ein. Auch der Krieg ist in der neuen Auflage gehörend berücksichtigt. Die echt deutsch empfundenen Bilder von Rudolf Schäfer sind wertvolle Beigaben. Möge das bei aller Reichhaltigkeit erschaffene billige Buch auch in diesem Jahre vielen Konfirmanden in die Hand gegeben werden! Hermas

Heinrich Elienfein, Im stillen Garten. Erzählungen. Heilbronn, Salzer 1915. 127 S. Geb. 1 Mk. Enise Glas, Hansemann macht mobil. Feldgraue Kindererzählungen. Ebenda 1915. 119 S. 1 Mk.

Elienfein ist längere Zeit hindurch nur als Dramatiker hervorgetreten. Er besitzt aber auch ein starkes Talent für die Erzählung. Die hier vereinigten Erzählungen seiner Feder, richtige Kurzgeschichten, zeichnen sich aus durch straffe Erfassung besonderer Charaktere, durch sorgfältige Vermeidung jeglicher Schablone. Das fein psychologisch durchgeführte Bild des Heldenwangs in der Erzählung „Der weite Weg“ ist ein Fund für jeden Freund guter tiefer Erzählungskunst.

Enise Glas führt ins Kinderland und zeigt in reizenden kleinen Skizzen, wie sich das große Kriegserleben im kleinen Volk einer kinderreichen Gasse wieder spiegelt.

Beide Bücher, Neuerscheinungen aus Salzers rühmlichst bekannter Taschenbücherei deutscher Dichter, weisen die bekannte feine äußere Aufmachung dieser Taschenbücherei auf, und eignen sich zum Vorlesen.

Auf die in dieser Nummer enthaltene Anzeige über Peter Rossegger, Gesammelte Werke, weisen wir hierdurch noch ausdrücklich hin. Rossegger hat das Herz des Volkes in dieser schweren Zeit gestärkt, gelobt und tapfer erhalten; nichts hat er geschrieben, was dieses Volk hätte verwirren, unsicher machen oder entmutigen können.

Briefkasten

Nach Roßbach. Die von Ihnen mitgeteilte Tatsache soll in dieser Zeit nur in der humoristischen Ecke festgehalten werden: Daß im „Ausweis der Hauptvertriebsstelle der offiziellen Schreibmappe des Kriegshilfsbüros des k. k. Ministeriums des Innern“ unter den kirchlichen Behörden verzeichnet steht: Mährisch-Schlesische Superintendentur A. k. - Ges. Draho-mischl. Bei einer Behörde, die dem Ministerium des Innern untersteht, könnte man allerdings etwas bessere Kenntnisse verlangen, selbst wenn ihre Tätigkeit im Verschleiß von Kalendern, Schreibmappen, Anstecknadeln und Ansichtskarten besteht. M. Gr. H.

Nach Turn, Gablonz u. m. a. O. Wiederholt müssen wir herzlich bitten, den Abdruck längerer Berichte über gottesdienstliche Feiern, Versammlungen u. dergl. nicht von uns zu erwarten. Wir waren schon vor dem Kriege für solche Berichte nur mäßig begeistert und müssen vollends jetzt angesichts der Papierknappheit unseren Raum für Wertvolleres vorbehalten. Wer einigermaßen aufmerksam unsere Wochenschau verfolgt, muß ja selbst bemerken, auf welcherlei Mitteilungen wir Wert legen. Also: Nichts für ungut! H.

Inhalt: An unsere Leser. Zu Gott. Gedicht von Gustav Schüler. — Liebe und Leid. Von Prof. Niebergall. — Der Krieg als Erzieher zum konfessionellen Frieden. (Schluß.) Von Johs. Kübel. — Eine Fahrt an die Westfront, 2. Von Artur Brausewetter. — Wochenschau. — Bücherschau. — Briefkasten.

Ein getreuer Eckart des deutschen Volkes!

Sobald beginnt zu erscheinen:

Peter Rosegger Gesammelte Werke

Vom Verfasser neu bearbeitete und neu eingeteilte Ausgabe

IV. Abteilung in 10 Bänden

Jeder Band in Bibliotheksband M. 2.50

Jeder Band in Halbpergament M. 4.—

Allmonatlich erscheint ein Band. Einzelne Bände werden nicht geliefert

Die fertig vorliegenden drei Abteilungen können jederzeit bezogen werden:

Jede Abteilung in Bibliotheksband . . . M. 25.—

Jede Abteilung in Halbpergament . . . M. 40.—

Die Buchhandlungen liefern Prospekte kostenfrei und nehmen Aufträge entgegen

Verlag von L. Staackmann in Leipzig

✚ Lästige Haare ✚

im Gesicht u. am Körper werden durch mein gänzl. neues Verfahren, Deutsch. Reichspatent Nr. 196 617, radikal beseitigt. Sofortiger Erfolg durch Selbstanwendung u. Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück! — Preis M. 5.— geg. Nachnahme. Nur echt durch den Patentinhab. u. alleinig. Fabrikant. **Herm. Wagner, Köln 128, Blumenthalstrasse 99.**

Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der Wartburg.
Preis 1.20 M. einschließlich Porto
1.50 M. = 2 K das Stck.
Arwed Strauch, Leipzig.

Ringelhardt-Glökner'sches Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 46 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc. bewährt. In Schachteln zu 70 n. 35 d durch die Apotheken zu beziehen.

Sobald erschien:

Die Geligpreisungen

Predigten im Weltkrieg 1915

gehalten

in der Rembertikirche zu Bremen

von

Gwald Ahlig, Pfarrer

Achtelgröße, 56 S., Preis M. 1.— = Kr. 1.50.

Der Verfasser ist der frühere Pfarrvikar in Innsbruck und nachmalige erste evangelische Pfarrer von Jglau, als Vorkämpfer der evangelischen Bewegung in Oesterreich, in der er zehn Jahre wirkte, bestens bekannt. Sein Predigtbändchen ist zugleich eine schöne Konfirmations-Gabe.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Zeichnet die

❖ **Kriegs-Anleihe!**

Ausschreibung.

Die Pfarrstelle

in der neugegründeten „Deutschen evangelischen Pfarrgemeinde A. und S. B. im Schönhengstgau“ mit dem Amtssitz in Mähr.-Trübau ist zu besetzen. Kirche, Betsäle und Pfarrhaus sind vorhanden. Ein auskömmlicher Gehalt wird geboten.

Anfragen und Bewerbungen möglichst bald an den

Kurator Bock in Zwittau, Mähren.

Das Konfirmandenbuch des
Luther-Vereins:

Vater, du führe mich

mit Bildschmuck von Rudolf Schäfer

ist in neuer zeitgemäßer Ausgabe erschienen.

Preis gebunden M. 3.—.

**Arwed Strauch, Verlagsbuchhdlg.,
Leipzig, Hospitalstr. 25.**

Heimatglocken

evangel. Gemeindeflächer, monatlich erscheinend, an keinen Bezirk oder Landesteil gebunden, 4. Seite für örtliche Nachrichten der betreffenden Gemeinden (auch Kriegsnachrichten) bestimmt. Liefert billig

Heimatglocken-Verlag Apolda i. Th.

Auf Wunsch nähere Auskunft und Probenummern.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten
(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. Hospiz. 35 Z. 45 B. a 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenbüttelpl. 23 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. a 1.25 bis 3—Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöffnet. I resp. kostenfr.
Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. a 1—2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6, Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. a 2—5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. a 1.50—3 Mk
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. a 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Heleneburg“. 18 Z. 26 B. a 10—28 Kr wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind. Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen

—eigener Fabrik—

Über 1000 Anlagen.

Jll. Broschüre kostenlos.

Sachse & Co. Halle a. S.

KUNSTLER-BILDER VOM WELTKRIEGE

und beinahe 500 farbenreiche Bilder

Voigtländer

Künstler-Steinzeichnungen

Nur deutsche Kunst. Preise der Bilder: 1 bis 6 Mk.

Alles Nähere in dem „Handbüchlein

Künstlerischen Wandschmuckes“

142 Seiten mit 500 Abbildungen

Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch

Buch- und Kunsthandlungen oder durch

R. Voigtländer Verlag in Leipzig